

Erfolgreich mit gefrorenem Pferdekot

Wie Daniel Meuli im Engadin die Natur einrahmt:
Kunst mit der größten Kamera der Welt.

Der helle Blitz zerreißt die Dunkelheit für einen kurzen Moment schlagartig in ein blendendes Weiß. Es dampft, und der Geruch der Chemikalien erfüllt die kalte Luft, ein neues Kunstwerk entwickelt sich. Auf einem riesigen Fotopapier beginnt die Landschaft langsam Form anzunehmen. Nur der Bilderrahmen fehlt, um den Blick ins Fenster der Natur zu vollenden.

In der Kunst des 44-jährigen Engadiner Künstlers Daniel Meuli spiegelt sich die Natur wider. Seine Kunstwerke, inspiriert durch die Oberegadiner Landschaft, werden durch die größte jemals produzierte Kamera auf das übergrößformatige Fotopapier gebracht. Die Dimensionen dieser Kamera sprengen das Allgemeinbild total. Das äußere Erscheinungsbild ähnelt vielmehr einem Pferdetransporter mit einem ebenso überdimensionalen Bullauge an seinem Ende, das die Kameralinse darstellt.

Wenn der Künstler ausnahmsweise nicht in der Natur unterwegs ist, zieht er sich in seinem Studio inmitten des typischen Engadiner Dörfchens Champfèr zurück. Beim Betreten von Meulis Studio fühlt man sich im ersten Moment wie in einer modernen und zudem kreativen Kunstgalerie, eingerichtet mit viel Stil. Sobald der junge Engadiner Künstler seine Geschichten zu den jeweiligen Kunstwerken mit raffinierter Wortwahl zu erzählen beginnt, taucht man ein in seine Bilder. Die Wände ringsum verschwinden, als würde man mitten in einem Engadiner Bergsee stehen.

Den Startschuss einer erfolgreichen Künstlerkarriere setzte Daniel Meuli mit dem Erwerb der größten existierenden Kamera. Er erzählt stolz, dass eine Kamera in solchen Dimensionen bisher nur dreimal hergestellt worden sei, leider aber immer ohne Gehäuse geliefert wurde. Deshalb baute der selbständige Künstler – der ausgebildeter Spengler ist – das Gehäuse in einem aufwendigen und langwierigen Prozess ohne externe Hilfe. Mehr als acht Jahre hat Daniel Meuli daran getüftelt, noch heute optimiert und korrigiert er Schwachstellen der bereits dritten Version des Gehäuses. Der Vorteil am Bau eines eigenen Gehäuses liege darin, dass er die Form der Kamera selbständig seinen Bedürfnissen anpassen könne. Wie Meuli mit einem stolzen Grinsen verrät: „Weisch mittlerweile chum ich mit dem Teil überall ane.“ Er hat seine Kamera mit dem Auto bereits auf etliche Bergpässe gefahren oder mit dem Helikopter auf Berggipfel geflogen. Auch schon hat er die Kamera aus dem Gehäuse ausgepackt und dieses durch eine alte Bergbahn-Gondel ausgetauscht. Und dies alles nur, um aus dem perfekten Winkel Landschaften optimal aus der Realität gespiegelt in den Bilderrahmen zu bringen.

Angefangen mit riesigen Landschaftsbildern, hat sich der Künstler über seine Ursprungskunst weiterentwickelt, aber eines verbindet alle Kunstwerke – in allen ist die Engadiner Natur verkörpert. Über die Jahre habe er an verschiedenen Projekten gearbeitet. „I bin mir sicher, wenn ich afgange hetti mit so komische Sache, denn hett ich das hüt nöd dörfe und nöd chöne mache.“

Eines seiner neusten Projekte ist die Kunst, das Engadiner Wasser sichtbar zu machen. Aus diversen Engadiner Seen sammelt er jeweils einen Wasser-

trophen. Diesen einen Tropfen lässt er in den betreffenden See fallen und beleuchtet die ringförmige Ausbreitung auf der Wasseroberfläche für einen kurzen Moment. So bringt er dieses Kunstwerk der Natur an die Wand. Gleichzeitig zu dieser Kunstaufnahme füllt er Wassertropfen in kleine Glasfläschchen, die er ebenso wie die Bilder erfolgreich mit der passenden Aussage verkauft: „So es Fläschli Wasser, das isch d Gesicht vom Engadin, in hundert Jahr kasch das Fläschli öffne und das Wasser analysiere, und du weisch, wie das Wasser gsch isch a dem Tag. Das isch en zietloses Zietzügel!“ Im Wassertropfen seien die Erinnerungen an die Landschaft geknüpft, man sehe sie vor dem inneren Auge anstatt als Bild an der Wand. Seine Kunst diene als Zeitzeugnis, es habe also keinen großen Spielraum für Eigeninterpretation.

Ein weiteres Projekt bezieht sich auf die typische Lärchenlandschaft des Engadins, auch beschrieben als „D Identität vom Engadin“. Im Herbst, der vielfältigsten und vielleicht majestätischsten Zeit im Engadin, verfärben sich die Lärchen und verwandeln so das ganze Engadin in einen unverwechselbaren Teppich aus goldenen Baumwipfeln. Doch Daniel Meuli reicht es nicht, nur dieses atemberaubende Szenario der Natur mit seiner Kamera einzufangen. Er bricht das Kunstwerk bis auf die letzten Elemente auf, die Nadeln der Lärchen. Sobald die Bäume ihre phänomenale Farbe verlieren, beginnen auch die Lärchen ihre Nadeln zu verlieren, sie werden durch den Wind das Tal herab in einen See getragen. Im dafür bekannten Silsersee sammeln sich die unendlichen Lärchennadeln an, sie werden ans Ufer getrieben, um dort durch den ständigen Rhythmus der Wellen zu kleinen Kugeln geformt zu werden, die im Lauf der Zeit immer mehr an Volumen annehmen. Solch eine Silserkugel baute Daniel Meuli in überdimensionalem Format in einem komplizierten Prozess nach, Nadel für Nadel. Das Erscheinungsbild ist von dem eines Originals nicht zu unterscheiden, nur die Größe wie die eines Basketballs sorgt für Aufsehen.

Seine Kunstwerke verkaufte Daniel Meuli an eine internationale Käuferschaft. Sein erfolgreichstes Kunstwerk, das er für den bisher höchsten Wert verkaufte, sei nach eigener Aussage „scheiße“ gewesen. Der selbstbewusste Künstler sagt: „Ja wirklich Scheiße.“ Es handelt sich dabei um Perferdokt, den er bei dem alljährlich stattfindenden, weltbekannten Poloturnier in St. Moritz zu einem Kunstwerk verwandelte. Er beschreibt, wie er den gefrorenen Perferdokt auf dem Fotopapier schmelzen ließ. „E riese huere Sauerei het das geh“, sagt der Schweizer lachend. Aber das Bild habe sich so gut verkaufen lassen, da die ursprüngliche Materie nicht mehr zu erkennen sei. Sobald man wisse, worum es sich aber handle, sprächen die daran geknüpften Erinnerungen ganz deutlich für sich.

So ist es mit allen seinen Kunstwerken. Wenn man die Geschichte dahinter nicht kennt, kann das Bild schnell mal seine Dimensionen verlieren. Die aufkommenden Erinnerungen daran sind der Schlüssel zum Verständnis seiner Kunst: „Es Bild isch erscht denn es Kunschtwerk, wenns im defür gmachte Rahme isch.“

Niklas Bernhard, Kantonsschule Trogen

Zwei blasse Hände, fest ineinander verschränkt. Um die Handgelenke sind sie mit einem weißen Kabelbinder gefesselt, wie ihn auch die Polizei statt Handschellen benutzt. Mit den Unterarmen ragen die Hände aus einer weißen Wand. Der gesamte menschliche Körper scheint eingemauert. Weniger Bewegungsfreiheit ist kaum möglich. „Freiheit ist die Grenze für ‚Andere‘“ heißt diese Arbeit des slowenischen Künstlers Dušan Fiser. 2019 hat er die 26 mal 34 mal 22 Zentimeter große Kunststoffplastik für eine Installation geschaffen. „Interessant ist zeitgenössische Kunst, die provoziert und dem Betrachter eine Reaktion aufzwingt“, sagt der 60-jährige Fiser in der Stadtgalerie in Ptuj, die er mit aufgebaut hat und seit der Eröffnung 2017 leitet. Die Galerie befindet sich in einem großen historischen Gebäude im Zentrum der ältesten Stadt Sloweniens. Das gesamte dritte Stockwerk mit seinen hohen, hellen Räumen ist dafür reserviert. „Die Galerie ist nach fünf Jahren bereits eine der repräsentativsten und wichtigsten in ganz Slowenien geworden“, sagt Fiser. Das zeige sich auch darin, dass sie in den beiden letzten Jahren zwei Preiserpreise erhalten habe, die höchste Auszeichnung, die

Slowenien für künstlerische Leistungen vergibt.

Beim Gespräch in der Galerie trägt Dušan Fišer dunkle Jeans, einen schwarzen Pullover, eine schwarze Jacke. Er spricht leise und zurückhaltend, fast verschlossen. „Ich bin in einer schwierigen Familie aufgewachsen, in der es viel Alkohol gab. Von klein auf war ich auf mich selbst angewiesen. Heute kann ich sagen: Ich habe mich selbst überlebt.“ Nach dem Besuch einer Mittelschule für Design in Ljubljana studierte Fišer in der slowenischen Hauptstadt an der Akademie für bildende Kunst, setzte seine Ausbildung auch in den Niederlanden und in Paris fort. Im Lauf dieser Zeit gab es auch kuriose Momente, wie er berichtet. „In meinem dritten Studienjahr in Ljubljana gab es einen Künstler, der etwas speziell war. Er ging in eine Metzgerei und brachte einen Pferdekopf mit, um ihn zu bemalen. Ein paar Tage später roch die ganze Schule nach Schwefelwasserstoff, das kennt man von sogenannten Stinkbomben.“ Überhaupt hätten einige Studenten ihr Recht haben wollen, „die Künste zu erobern. Der Einfluss der Professoren war ihnen zu groß“, erklärt der international erfolgreiche Künstler. „Ich hatte aber das große Glück, einen Professor zu haben, der das komplette Gegenteil war. Er wollte uns in eine Richtung lenken, die uns ermöglichen sollte, uns selbst finden zu können.“

In diesem Prozess kam er durch einen Kunstprofessor auch mit der Arbeit des deutschen Malers Anselm Kiefer in Kontakt, die ihn interessierte, „weil Kiefer sich mit deutschem Frust auseinandersetzt und dies in seinen riesigen Gemälden zum Ausdruck brachte. Er nutzte auch unterschiedlichstes Material in besonderer Weise, Stroh, Baumstämme, Bücher aus Blei.“ Nach dem Abschluss der akademischen Ausbildung ging Fiser dann konsequent seinen eigenen Weg, beschäftigte sich viel mit Installationen im Raum, ließ sich dabei von Déjà-vu und Assoziationen lei-

ten. Dabei ist er immer, wie er betont, „ein experimentierfreudiger Künstler geblieben. Einige Künstler schaffen durchgehend etwas sehr Ähnliches. Ich hingegen mache eine Zeit lang etwas und habe irgendwann genug davon. Ich war eine Zeit lang ein reiner Maler, aber hatte in dieser Richtung dann keine Inspiration mehr. So begann ich dann zum Beispiel mit Installationen zum Thema Weltraum. Kürzlich habe ich jedoch wieder ein Bild in Schwarz gemalt und versucht, in diesem Schwarz eine Idee zu finden.“

Erst im künstlerischen Entstehungsprozess könne man erkennen, wie Dinge aussehen, erklärt Fišer seine Arbeitsweise. Deshalb arbeite er „auch immer noch gerne mit großen Formaten, weil wir so selbst physisch ins Bild kommen. Das zeigt sich dann auch bei der Arbeit an den Kunstobjekten, denn wir müssen mit dem ganzen Körper dabei sein.“

Die ersten Ausstellungen seiner Arbeiten waren ihm zunächst unangenehm.

Idee im Schwarz

Freiheit ist die Grenze:
Der slowenische Künstler
Dušan Fišer

und die Stadtgalerie in Ptuj

„Wenn man etwas für sich selbst erschaffen hat und es anderen zeigt, hat man schon Angst, weil man nicht weiß, ob es gut oder schlecht in der Öffentlichkeit ankommt.“ Doch mittlerweile hat Fiser seine Kunstobjekte in Ausstellungen weltweit gezeigt. Nach einer ersten Präsentation in seiner Grundschule, an die er sich selbst aber nicht erinnern kann, wie er lachend erzählt, stellte er Objekte im Gymnasium Ptuj aus, leitete eine Galerie in der Kleinstadt Majsperk, etwa 20 Kilometer südwestlich von Ptuj, hatte dann zahlreiche Ausstellungen in Slowenien, Kroatien, aber auch in Österreich, Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, in China und in Serbien. Trotz aller Erfolge ist sein Ziel in der Kunst aber bescheiden geblieben. „Ich weiß nicht, was Erfolg ist, darüber habe ich noch nie nachgedacht, weil Erfolg relativ ist.“ So spricht er vom Museum of Modern Art in Lissabon als dem „interessantesten Ort, an dem meine Werke ausgestellt wurden“, und hat für die Zukunft „keine Ambitionen“. Eine Ausstellung in der Galerie in

Slovenj Gradec“, einer Stadt im slowenischen Norden, ist einer seiner Wünsche. Die Möglichkeit, ein eigenes Selbstverständnis zu entwickeln, hält der Ausstellungsmacher für die große Chance der Beschäftigung mit Kunst. „Künstler sehen die Dinge und die Welt anders, weil sie einen anderen Fokus haben. Künstler achten mehr auf Details, auf die Ästhetik.“ Fišer versucht, das als Kunstpädagogie auch Schülern zu ermöglichen. Und damit das nicht Theorie bleibt, hat er mit einer Arbeitsgruppe des Gymnasiums Ptuj schon 2005 und 2009 zwei großformatige Gemälde für die Büroräume der Deutsch-Slowenischen Industrie- und Handelskammer (AHK) in Ljubljana geschaffen.

Don Ciglenečki war zu der Zeit Schüler am Gymnasium Ptuj. Der 33-jährige Master der Biomathematik arbeitet heute für die slowenische Umweltbehörde ARSO an Modellen gegen Luftverschmutzung. 2005 war er bei der Arbeit am Gemälde für die AHK dabei und erinnert sich noch genau, „da wir wegen der Größe des Bildes über mehrere Wochen im Innenhof der Schule arbeiten mussten. Wir haben alle zusammen ein einziges großes Bild gemalt. Am Anfang gab es keinen konkreten Plan. Wir haben mit kleineren abstrakten Formen begonnen, die wir zerstreut über die Leinwand gemalt haben. Die Formen sind dann schrittweise zusammengewachsen.“ Nach der Schulzeit hat Ciglenečki nie wieder gemalt, aber die Arbeit mit Fišer hat ihn persönlich geprägt: „Er hat den Kunstunterricht immer sehr frei gestaltet und uns überlassen, was wir malen wollen. Dann gab er jedem Einzelnen Hinweise und Tipps, wie man das Bild verbessern könnte.“ Fišer hat mittlerweile Generationen von Jugendlichen diese Entwicklungsmöglichkeit geschaffen, aber auch seine Heimatstadt Ptuj insgesamt künstlerisch geprägt. Denn nicht nur die Stadtgalerie, sondern viele Kulturveranstaltungen der Stadt zeigen seine Handschrift. „Fišer ist fast überall als Künstler und Mentor dabei“, sagt Ciglenečki. „Schon im Gymnasium und später als Student habe ich in einer Theatergruppe mitgemacht. Dort war Fišer immer für die Gestaltung des Bühnenbilds und die Inszenierung im Raum dabei. Beim Festival ‚Tage des Poesie und des Weins‘, das jeden August mit Dichterlesungen und Weinverkostungen in Ptuj stattfindet, gestaltet er die Bühne mit seinen Kunstobjekten.“

Dusan Fiser selbst spricht kaum über all seine Tätigkeiten. Aber er sagt: „Ich kann schlecht Nein sagen. Aber ich muss versuchen, meine Aufgabenbereiche irgendwie zu reduzieren.“ Doch all seine Arbeit ist ihm wichtig. „Denn Kunst kann es ermöglichen, jeden Menschen für sich selbst denken zu lassen, sich selbst zuzuwenden und zuzuhören.“ Dann finde man seinen Platz in der Welt und respektiere auch das Anderseiner der anderen. Denn „Freiheit ist die Grenze für Andere“.

Magie des Auges

Dušan Fišer aus Ptuj:
Was Kunst in jedem
alles bewegen kann.

Perfekter Winkel für den Bergsee: Schweizer Fotograf Daniel Meuli.

Die Ringe des Saturns im Oberbayrischen: in der Sternwarte.

Vier Monde über Rosenheim

Es ist kühl und dunkel, leichter Nebel wabert über der Stadt. Der Holzboden der Sternwarte auf dem Dach der Hochschule Rosenheim knarzt beim Betreten. Es ist ein runder Raum, in dem ringsum Stühle angebracht sind. Die fünf Teilnehmer der Führung lauschen gespannt der ruhigen Stimme von Elmar Junker, der das Fernrohr erklärt. Die Sterne haben Junker, der Physik, Bauphysik und Astronomie an der technischen Hochschule in Rosenheim lehrt, schon immer fasziniert: „Ich bin 1962 geboren und war dementsprechend ein Jahr alt, als John F. Kennedy sagte, er wolle auf den Mond fliegen. Bei Apollo 11, der ersten bemannten Raumfahrtmission mit einer Mondlandung, 1969, war ich sieben Jahre alt. Diese Apollophase hat mich sehr geprägt.“ Seine Kindheit hat er auf dem Land in Rheinland-Pfalz verbracht. Da es dort keine Lichtverschmutzung gab, sah er in den Neumondnächten viele Sterne. Der bürgerliche Professor macht mit zwei Kollegen Führungen durch die Sternwarte für seine Studenten und Besucher. „Es fasziniert uns Menschen, zu erkennen, wie klein wir sind, was im Entfernten ist und wie die Dinge zusammenhängen. Das spielt bei mir auch eine große Rolle. Außerdem finde ich es hochfaszinierend, dass wir so viel über das Weltall herausfinden können, ohne überhaupt dort hinfahren zu müssen.“

Professionell geforscht wird mit Fernrohren, die zwei Meter, fünf Meter oder acht Meter Durchmesser haben, da sie ein größeres Auflösungsvermögen besitzen. Ein Fernrohr mit zwei Metern Durchmesser befindet sich in der Sternwarte auf dem Wendelstein, die zur Universität in München gehört. Die Sternwarte in Rosenheim hat ein Fernrohr mit nur 35 Zentimetern Durchmesser. „Man kann allerdings auch mit kleinen Mitteln und einem nicht so großen Fernrohr interessante Dinge entdecken und beobachten, allerdings keine neuen Planeten oder schwarzen Löcher“, erklärt der 59-Jährige. Er behält recht. Zuerst ist das Fernrohr an diesem Abend auf den Jupiter gerichtet. Diesen kann man genau erkennen, sowie vier der insgesamt 79 Monde, die ihn umkreisen. Alle sind begeistert. Ein Mädchen, das mit seinem Großvater dabei ist, fragt schon nach dem nächsten Termin für die nächste Führung. Junker, der eine dicke Jacke trägt, richtet das Fernglas mit einer Fernbedienung, die direkt am Fernglas selbst hängt, auf den Saturn. Sogar seine Ringe sind klar zu erkennen. Zum Schluss dürfen die Besucher den Mond, der in 96-prozentiger Fülle zu sehen ist, in 250-facher Vergrößerung beobachten. Man sieht ihn deutlich größer als die anderen Planeten, sogar die Krater sind sichtbar.

Von Rosenheim aus konnte Junker Erstaunliches beobachten. Als am 25. Mai 2004 ein mond heller, sechs Kilogramm schwerer Meteoroid über dem Wendelstein auf seiner Bahn vom Südtirol in Richtung Miesbach zerbricht, war er live dabei. Auch in Ägypten und den Vereinigten Staaten hat Junker schon in den großen weiten Himmel geschaut, beide Male aus dunklen Gebieten, im Sinai und am Grand Canyon. „Dort wirkt die Milchstraße gefühlt einen Schatten.“ So vieles ist unerforsch, ob es ein Leben auf anderen Planeten gibt, umstritten. Junker ist fest davon überzeugt, dass zumindest weniger entwickeltes Leben existiert. „Es gibt ungefähr so viele Sterne, wie es Sandkörner auf der Erde gibt. Die meisten Sterne haben Planeten, ein paar von ihnen wären sogar bewohnbar, da sie in ihrer Größe und Entfernung zum Mutterstern potentielle Lebensräume sind.“

Anna Beier, Karolinen-Gymnasium
Rosenheim

Fränkfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner:
Norbert Delhey

**An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:**

Aachen, Indiana-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium • Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtschaft des Erzgebirgskreises • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Carl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium • Bielefeld, Backweder Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Celle, Hermann-Billing-Gymnasium Cottbus, Pückler-Gymnasium • Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium • Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium • Emden, Berufsbildende Schulen I • Erkelenz, Cusanus-Gymnasium • Flensburg, Ekener-Schule • Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehen-Schule • Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Gernsheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gießen, August-Hermann-Francke-Schule • Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppendorf, Gymnasium Ohmhorn, Heilwig-Gymnasium • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hofgeismar, Albert-Schwitzer-Schule • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule • Kempten, Gymnasium • Kiel, RBZ Wirtschaft • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Krefeld, Gymnasium am Molkplatz • Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule Kreuzlingen • Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium • Leipzig, DPFA Schule GmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig • Lillenthal, Gymnasium Lillenthal • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium • Lunzenau, Evangelische Oberschule Lunzenau • Mannheim, IG Mannheim-Herzogentried • Markleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule • Mayen, Megina-Gymnasium • Moers, Gymnasium in der Filder Benden • Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich • Mühlinheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium • Münnertstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Nürnberg, Johannes-Schräcker-Gymnasium • Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Portugal, Deutsche Schule zu Porto • Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CID • Riedlingen, Kreisgymnasium • Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalotzi-Gymnasium • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss • Schorn-dorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwane-wede, Waldschule • Schweinfurt, Celtis-Gymnasium • Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Stein-furt, Herman-Emanuel-Berufsschule • Trogen (Schweiz), Kantonschule Trogen • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama • Zagreb/Kroatien, III Gimnazija • Zürich, Kantonschule Stadthofen, Kantonschule Zürich Nord

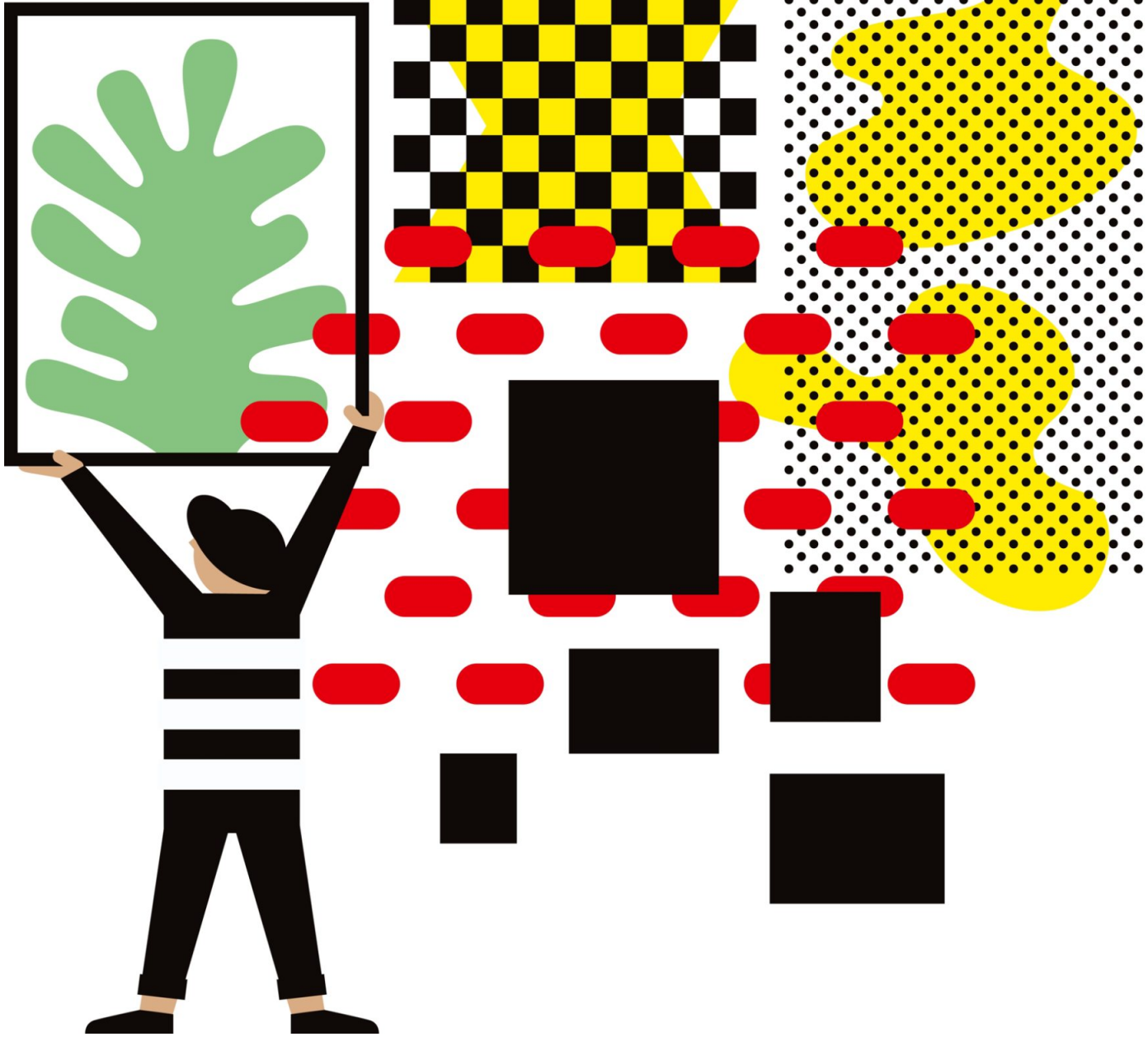


Illustration von Zubinski